Politische Rundschau.

Die Exekution gegen Venezuela.

*Wie aus New York gemeldet wird, schlagen die Vertreter Deutschlands, Großbritanniens und Italiens mit bezug auf die in Venezuela zu erhebenden Zölle ihren Regierungen eine sechsmonatliche Vorzugsfrist vor, worauf alle Gläubiger Venezuelas auf der gleichen Grundlage zu behandeln wären. Frankreich widersetzt sich aber jedem Vorzugsrecht und benachrichtigte Venezuela, daß es das Recht direkter Zollerhebung wiederverlange, welches es aufgegeben habe, solange die Zahlung der Zinsen prompt erfolgte.

*Castro telegraphierte am Montag an Bowen auf eine Anfrage desselben, Venezuela bitte um gleichmäßige Behandlung aller Nationen in Europa und Amerika, welche seine Gläubiger seien, und halte an seinem diplomatischen Abkommen und früheren Abmachungen fest.

*Die New Yorker Blätter teilen mit, Frh. Speck v. Sternburg habe bei seinen ersten Besprechungen mit Vertretern der beteiligten Mächte in nachdrücklichster Weise darauf hingewiesen, daß bei dem „Panther"-Zwischenfall und bei der Beschießung des Forts San Karlo von deutscher Seite nicht die geringste Herausforderung vorgelegen habe. Kaiser Wilhelm habe zwar den Kommandanten der deutschen Schiffe vor Venezuela weiten Spielraum gelassen, um alle erforderlich erscheinenden Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Blockade zu treffen, indessen sei ihnen dabei die unbedingte Vermeidung jeder Provokation zur Pflicht gemacht worden. Die deutsche Regierung verbürge sich daher für die Richtigkeit der Erklärung des Kommandanten des „Panthers", wonach dieser nicht die Absicht hatte, in die Lagune von Maracaibo einzudringen. Das Schiff habe nur eine günstige Stellung einnehmen wollen, von wo aus es die Einfahrt in die Lagune besser hätte beherrschen können. Während dieser Bewegung des Schiffes habe das venezolanische Fort ohne jede Veranlassung das Feuer begonnen.

* * *

Deutschland.

*Das Kaiserpaar wohnte am Mittwoch der Trauerfeier für den Staatsminister Dr. Rudolf von Delbrück bei.

*Der Kaiser hat dem Reichstage eine von ihm selbst gezeichnete, vom 10. Januar 1903 datierte Schiffstafel geschenkt. Die Tafel bietet „Gegenüberstellung der englischen und deutschen Linienschiffe, Panzerkreuzer und Panzerdeckkreuzer, geeignet für die Front" dar. In Dienst gestellt sind in England 35, in Deutschland 8 Linienschiffe; in England 12, in Deutschland zwei Panzerkreuzer, in England 66, in Deutschland 12 Panzerdeckkreuzer. In Reserve stehen in England 7, in Deutschland 4 Linienschiffe; in England 2, in Deutschland 0 Panzerkreuzer, in England 43, in Deutschland 5 Panzerdeckkreuzer; zusammen an Linienschiffen in England 42, in Deutschland 12, an Panzerkreuzern in England 14, in Deutschland 2, an Panzerdeckkreuzern in England 109, in Deutschland 17. Im Bau sind in England 12, in Deutschland 6 Linienschiffe; in England 20, in Deutschland 3 Panzerkreuzer, in England 8, in Deutschland 6 Panzerdeckkreuzer.

In einigen Blättern fand kürzlich die Auffassung einer amerikanischen Zeitung Aufnahme, worin dem Befremden Ausdruck gegeben wurde, „daß man in Berlin nicht verstehen wolle, daß Denkmäler von Monarchen in der Union unbeliebt seien." Es würde gleiche Gefühle erregen, wenn in der Reichshauptstadt etwa eine Statue Monroes aufgestellt werden würde. Deshalb wäre es das beste, wenn die Denkmalsidee ruhig einschliefe. Diese Auffassung des amerikanischen Preßorgans sollte angeblich die Stimmung der amerikanischen Regierungskreise widerspiegeln. Nach sofort eingezogenen Erkundigungen kann die ‚Deutsche Warte' mitteilen, daß diese Ausführungen keineswegs den in Washington herrschenden Ansichten entsprechen. Die Aufstellung des Denkmals des großen Königs wird in Washington bestimmt stattfinden, nur ist über den Zeitpunkt der Enthüllung bisher noch nichts Näheres festgesetzt worden.

*Die vom Königsberger Aerztetag beschlossenen Anträge zur Bekämpfung der Kurpfuscherei sind jetzt dem Bundesrate vom Geschäftsausschuß des Deutschen Aerztevereinsbundes übersandt worden.

*Veranlaßt durch unliebsame Vorkommnisse hat die Landesversicherungs-Anstalt in Berlin eine Hausordnung für ihre Heilstätten ausgearbeitet, in der es heißt: „Jeder Pflegling hat die religiösen, politischen und sozialen Ueberzeugungen des andern zu achten, mögen sie noch so verschieden von den seinigen sein. In der Anstalt haben alle politischen, religiösen und sozialen Meinungsverschiedenheiten und Zwistigkeiten zu ruhen. Jede agitatorische Tätigkeit in politischer, religiöser und sozialer Beziehung durch Wort und Schrift ist untersagt."

*In Württemberg hat das Abgeordnetenhaus am Dienstag das Volksschul-Gesetz nach dem Regierungsentwurf, der an der geistlichen Oberschulaufsicht festhält, angenommen.

Frankreich.

*Jaurès teilt mit, daß er die von ihm erwähnten neuen Enthüllungen in der Dreyfus-Affäre anläßlich der Erörterung über die Wahl Syvetons, welche in vierzehn Tagen stattfindet, zur Sprache bringen werde.

England.

*Die Erkrankung des Königs Eduard erweist sich als ein leichter Anfall von Influenza, der völlig zufriedenstellend verläuft.

Schweiz.

*Ueber das Befinden des ehemaligen Präsidenten des Oranje-Freistaates Steijn erfährt man aus Clarens am Genfer See, daß seine Gesundheit sich tagtäglich bessert. Er macht häufig Ausgänge in die Nachbarschaft seiner Villa. Ungünstige Gerüchte werden dagegen über das Befinden des Präsidenten Krüger verbreitet, der bekanntlich in Mentone weilt. Danach soll der Greis in trübem Dahinbrüten seiner Auflösung entgegengehen. Andere Meldungen versichern aber, daß Krüger nur an einer kleinen Indisposition gelitten habe, die schon wieder behoben sei.

Italien.

*Nach amtlichen Berichten dauert die Besserung in dem Befinden des Ministers des Auswärtigen, Prinetti, fort.

Balkanstaaten.

*Die Unruhen in Macedonien werden eifrig geschürt. Die Pforte teilte den Botschaftern einen Bericht des türkischen Handelsagenten in Rustschuk mit, welcher meldet, daß sieben bulgarische Banden, 6730 Mann stark, organisiert worden seien, und welcher die Namen der Führer der Banden und die Distrikte nennt, in denen sie operieren sollen. Die Hauptoperation soll vom Vilajet Salonichi ausgehen.

Afrika.

*Am 1. d. wurde in Fez die Gefangennahme des Prätendenten Bu Hamara bestätigt. Der Kampf war furchtbar, er dauerte drei Stunden. Die Truppen des Sultans verloren 1000 Mann, blieben aber Sieger.

*Der Burengeneral Prinsloo ist gestorben. Im Kriege war er Oberführer der Freistaatler. Durch seine ruhmlose Uebergabe mit 4000 Mann hat er wesentlich zur Mutlosigkeit in den Reihen der Buren beigetragen, die zur Unterwerfung führte.

Asien.

*Rußland hat mit Persien ein Handelsabkommen getroffen, das russische Waren in Persien von jedem Binnenzoll befreit, die persischen Ausfuhrzölle aufhebt und alle sonstigen handelspolitischen Maßnahmen in bezug auf russische Waren von Rußlands Zustimmung abhängig macht. Zugleich meldet ‚Reuter' aus Teheran: Viscount Downe, der als britischer Spezial-Botschafter hier eingetroffen ist, hat dem Schah in feierlicher Audienz in Gegenwart sämtlicher persischen Prinzen, des persischen Ministers des Aeußeren, des britischen Gesandten Hardinge und des gesamten Personals der Gesandtschaft den Hosenband-Orden überreicht. Downe betonte in seiner Ansprache die freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Persien und wies auf das große Interesse hin, welches der König an der Wohlfahrt des persischen Herrschers und seines Volkes nehme. Der Schah erkundigte sich in seiner Antwort in herzlichen Worten nach dem Befinden des Königs. Der Brite scheint zur Vereitelung des russischen Erfolges zu spät gekommen zu sein!

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Dienstag zunächst den Etat des Reichstags und begann hierauf mit der Beratung des Etats des Reichskanzlers. Abg. Spahn (Ztr.) interpellierte den Reichskanzler in der Diätenfrage und bezüglich des Schicksals des Jesuitenantrags im Bundesrat. Graf Bülow erklärte, betreffs der Diätenfrage könne er gegenwärtig nicht die Zustimmung des Bundesrats in Aussicht stellen. Was indes das Jesuitengesetz angehe, so würde er die preußischen Stimmen im Bundesrat nach der Richtung beeinflussen, daß der gegenwärtige konfessionelle Friede die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes gestatte. Gegen den Antrag Hompesch beständen die Gründe auch heute noch wie bei Erlaß des Gesetzes. Abg. Spahn dankte im Namen des Zentrums und des katholischen Volkes.

Am 4. d. wird die Beratung des Etats des Reichskanzlers und der Reichskanzlei fortgesetzt.

Hierzu liegt vor ein Antrag Barth auf Neueinteilung der Reichstagswahlkreise.

Abg. Oertel (kons.) erklärt, seine Freunde seien durch die beabsichtigte Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes nicht überrascht; sie fürchteten davon keine Störung des konfessionellen Friedens. Redner spricht sodann seine Verwunderung darüber aus, daß die Regierung in der Frage der Sicherung des Wahlgeheimnisses plötzlich anderen Sinnes geworden sei. Er verstehe nicht, wie sich die Regierung kurz vor Schluß der Legislaturperiode mit einem Mal auf ihre „sittliche und ethische Pflicht" besinnen konnte. Er wäre dem Kanzler dankbar, wenn er sagen würde, wie er sich die Ausführung des Gedankens vorstelle. Er halte die in Aussicht gestellte Maßregel für unpraktisch, unzweckmäßig und unausführbar. Der Redner kritisiert alsdann kurz den Antrag Barth. Hier gelte das Wort des ersten Kanzlers: quieta non movere! Dagegen sei er in der Diätenfrage mit dem Abg. Fürsten Bismarck nicht einverstanden, wie sehr er diesen Gründen auch Gewicht beilege. Ein Teil seiner konservativen Freunde sei sogar der Meinung, daß man die Diätenfrage nicht mit irgendwelchen Kompensationen verquicken dürfe; er für seine Person stehe unbedingt auf diesem Standpunkt.

Abg. Hoffmann-Hall (südd. Vp.) spricht sehr ausführlich über die Friedensbewegung und verlangt den Beginn der Abrüstung. Er appelliert namentlich auch an das Zentrum, an die katholische Kirche zugunsten der internationalen Friedensbestrebungen. Der Krieg sei ein Verbrechen, ein Wahnsinn unter zivilisierten Nationen, und nichts sei verkehrter als die Behauptung, der Krieg sei ein Teil der von Gott gewollten Ordnung, oder er sei gar von Zeit zu Zeit ein Segen für die Menschheit, indem er erzieherisch wirke. Ganz das Gegenteil sei der Fall. Er geht dann noch näher auf die Haager Friedenskonferenz und die Schiedsgerichts-Einrichtung ein, wobei er wiederholt vom Vizepräsidenten aufgefordert wird, sich kürzer zu fassen, namentlich in seinen Verlesungen.

Abg. Gröber (Zentr.): Die Ausführungen des Vorredners sind gut gemeint, eignen sich aber wohl nicht zur Debatte in diesem Hohen Hause. Der Abg. v. Vollmar hat die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes am Dienstag als eine geringe Konzession bezeichnet und uns bescheiden genannt, daß wir damit vorlieb nehmen. Nun, so bedeutungslos ist diese Konzession doch nicht, das beweisen die verschiedenen Fälle von Ausweisungen und Internierungen auch noch in den letzten Jahren. Redner wendet sich dann gegen Oertel und stellt diesem gegenüber fest, in Württemberg fungierten die Isolierräume bei der Wahl vorzüglich und niemand habe je darin etwas „Unwürdiges" gefunden. Die Isolierräume seien um so unerläßlicher bei der raffinierten Art der Stimmzettel, teilweise klein wie eine Briefmarke, teilweise groß wie ein großer Briefbogen, nach Bedarf auch ganz besonders gefaltet, so daß der Wähler, der abhängig, ganz leicht darauf kontrolliert werden könne, ob er auch den richtigen ihm aufgenötigten Zettel abgegeben habe. (Redner zeigt derartige Zettel vor und fügt hinzu:) Alle derartigen Kniffe und Pfiffe sollten doch beweisen, daß in bezug auf besseren Schutz des Wahlgeheimnisses alle Parteien einig sein müssen. Redner kommt dann auf den Antrag Barth zu sprechen, der schon zweimal, im Jahre 1882 und 1885, vom Hause abgelehnt worden sei. Der Antrag Barth würde zweifellos auf eine Verschiebung des Wahlrechts zum Nachteil der ländlichen Bevölkerung hinauslaufen. Und da sei es nur natürlich, wenn diese, wenn also die Vertreter der ländlichen Bevölkerung sich die Sache nicht nur einmal, sondern zweimal überlegten. Und da würde der Antrag Barth also selbstverständlich schwere Kämpfe hervorrufen. 1882 habe Windthorst gemeint „zur Zeit" müsse deshalb der Antrag abgelehnt werden. Ja, meinen Sie denn, daß heute die Zeiten ruhigere sind als vor 21 Jahren? Auch jetzt ist jedenfalls nicht der richtige Augenblick, diesen Antrag anzunehmen, seine Bedeutung ist jetzt auch nur eine agitatorische! Bedauern müssen wir, daß die Diäten uns immer noch abgelehnt werden. Bedenkt man das Wort von hoher Stelle, daß Arbeiter in den Reichstag gewählt werden sollen, so klingt das in den Augen der Arbeiter wie ein Hohn, wenn nicht die Bestätigung darauf folgt, wenn nicht durch Diäten den Arbeitern ermöglicht wird, in den Reichstag sich wählen zu lassen. Redner weist dann namentlich noch den Hinweis des Abg. Fürsten Bismarck auf die Gründe, die vor fast 40 Jahren gegen die Diäten sprachen, zurück.

Abg. Wiemer (frs. Vp.), für den Antrag Barth eintretend, hebt hervor, daß selbst Windthorst vor 21 Jahren, wie Gröber selber habe zugeben müssen, denselben Antrag nur „zurzeit" abgelehnt habe! Heute, wo die Bevölkerungs-Verschiebungen und die Verschiebungen in der ökonomischen Struktur unseres Staatswesens noch weit größer seien als 1881, würde sicherlich auch Windthorst sich gegen den Antrag nicht mehr ablehnend verhalten. Der Redner geht auf diese bekannten, zum Teil außerordentlich großen Verschiebungen näher ein. Weiter widerlegt er die Einwendung Oertels gegen größeren Schutz des Wahlgeheimnisses, speziell gegen die Isolierräume. Gewiß wäre es schöner, wenn es solcher Isolierräume nicht bedürfte, aber gerade die Rechte mit ihren Wahlbeeinflussungen wache solche Einrichtungen zu einer Notwendigkeit. Und von der Regierung könne man nur hoffen, daß sie sich durch die Konservativen in bezug auf den Schutz des Wahlgeheimnisses nicht beirren lassen möge.

Darauf vertagt sich das Haus.

Preußischer Landtag.

Im Abgeordnetenhause brachte am Dienstag bei der Beratung des Etats der indirekten Steuern Finanzminister Frh. v. Rheinbaben den Fall Löhning zur Sprache. Das Vorgehen der Behörden gegen Löhning sei durch dessen Verhalten veranlaßt worden. Es sei erwiesen, daß er den Maßnahmen der Regierung entgegengewirkt habe. Er habe nicht nur geduldet und befürwortet, daß seine Subalternbeamten ihre Stimme zugunsten der Polen abgaben, er habe auch wiederholt mit seinen Untergebenen die Maßnahmen der Regierung einer abfälligen Kritik unterzogen und sich nicht geschent, öffentlich seine gegenhetzliche Stellung zur Ostmarkenpolitik zu betonen. Solche Beamte, die das nationale Bewußtsein schädigen, müssen entfernt und durch Männer ersetzt werden, die mit Herz und Hand unser Deutschtum im Osten schützen. Wenn Löhning anläßlich seiner Verlobung ein Vorwurf zu machen war, so ist es der, daß er diese seine Verlobung bewußterweise nicht rechtzeitig zur Anzeige gebracht habe, aber die Feldwebelstochter habe bei der Beurteilung des Falles niemals eine Rolle gespielt. Er (Minister) sei selbst ein Soldatenkind, sein Vater habe an der Spitze der Kompanie den Heldentod gefunden, er wisse also ganz genau, was der Feldwebel, die Mutter des Soldaten, für die Armee bedeute. Die Ausführungen des Ministers riefen zwar den Protest des Abg. Kindler (frs. Vp.), der sich über den in Posen herrschenden „Kasinogeist" verbreitete, wie des Abg. Schröder (Pole) hervor, wurden aber von den übrigen Rednern: Abg. Graf zu Limburg-Stirum (kons.), v. Zedlitz (freikons.) und Sattler (nat.-lib.) vollinhaltlich gebilligt.

Am Mittwoch gab es im Abgeordnetenhause beim Etat der Gestütsverwaltung wieder eine ausführliche Besprechung der Trakehner Schulverhältnisse. Die Debatte drehte sich um einen Antrag des Abg. v. Zedlitz, die Staatsregierung aufzufordern, die Gestütschulen für das Hauptgestüt Trakehnen baldigst in öffentliche Volksschulen umzuwandeln. Abermals trat Abg. Kopsch (fr. Vp.) als Ankläger gegen Herrn v. Oettingen auf. Die schweren Vorwürfe des Herrn v. Oldenburg gegen die Lehrer seien durchaus unbegründet. Minister v. Podbielski erwiderte, die Trakehner Angelegenheit werde mehr aufgebauscht, als ihrer Bedeutung entspreche. Ein abschließendes Urteil werde man sich erst bilden können, wenn ein rechtskräftiges Gerichtsurteil vorliege. Der Antrag Zedlitz wurde der Unterrichtskommission überwiesen.

Truggold.

34] Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(Fortsetzung.)

Anni biß vor heimlichem Grimm die Zähne zusammen. Der Versuch, sie zu reizen, gelang über die Maßen. Sie war also auf Schritt und Tritt von ihrem Gatten beobachtet worden. Während sie glaubte, daß niemand auch nur eine Ahnung von dem hatte, was sie so angelegentlich beschäftigte, war es gerade derjenige, welchen sie vor allem zu täuschen wünschte, der sie durchschaute.

Sie lachte, doch der Wunsch, irgend etwas zu beginnen, was einem Triumph gleichkam, beherrschte sie mehr und mehr. „Du fabelst," hatte sie geantwortet, „und ich weiß kaum, wovon. Wenn ich eine Vorliebe für die Winklers gehabt hätte, so wäre ich heute nicht deine Gattin — Hans verbringt meinetwegen seine Tage in Einsamkeit, er kann es dir nicht vergessen, daß du damals der Sieger warst — er hat mich zärtlich genug umworben —"

„Und jetzt wird er mir dankbar sein. Ich meinesteils könnte ihm grollen, daß er mir nicht zuvorgekommen ist. Es ist entschieden ein zweifelhaftes Vergnügen, eine Frau zu besitzen, die einen systematisch ruiniert."

Anni zerrte achtlos an den zarten Spitzen eines Taschentuches herum, bis sie zerrissen. „Du scheinst es darauf abgesehen zu haben, mir das Vergnügen im voraus zu verderben. Um dir gefällig zu sein, gab ich die Badereise auf —"

„Solltest du dich nicht in einem Irrtum befinden? Ich fühle mich in diesem Punkte dem Herrn mit dem Kalabreser wirklich zu einigem Dank verpflichtet —"

Die junge Frau warf trotzig den Kopf herum. „Was die Eifersucht für Hirngespinste erzeugt! Ich habe bisher noch nicht gewußt, daß du auch Phantasie besitzest. Diese Stunde überzeugt mich davon — bei allem Verlust immerhin ein Gewinn, wenn auch ein zweifelhafter."

„Deine böse Zunge soll mich verwirren — mir gegenüber ein Schachzug, der seine Wirkung vollständig verfehlt. Also nochmals, Schatz, präsentiere dem Herrn Bildhauer Limonade und Kuchen, so viel du willst, nur nicht deine Gunst. Es soll Leute geben, die sich über eine zurückgewiesene Frau lustig machen."

Damit war Klarius gegangen, Anni ihrer Empörung überlassend. Noch jetzt dachte die junge Frau unter Herzschlägen, die sie fast erstickten, an dieses Gespräch zurück.

In ihren Augen glomm bisweilen ein böses Licht auf, eine Flamme züngelte darin, bei der es nur darauf ankommt, daß sie die Zündschnur erreicht, um dann endloses Unheil anzurichten.

„Du wirst die Schönste sein," sagte Käthe, „die Königin des Festes," und scherzend fügte sie hinzu: „Nimm nur dein Herz in acht! Du wirst heute beispiellose Triumphe feiern, und eine junge Frau ohne Kinder gehört noch lange nicht zu den Passierten wie unsereins."

„Du willst gewiß Schmeicheleien hören, denn du nimmst es mit der Jüngsten unter uns auf," entgegnete Anni zerstreut, immer nur von dem einen Gedanken beherrscht, etwas Besonderes herbeizuführen, etwas, das eine Aenderung in ihrem Dasein mit sich brachte — gleichviel welche.

Niemand ahnte etwas von dem Sturm in ihrer Brust. Sobald die ersten Bäume des Forstes sich zeigten, wurden Lieder angestimmt, die von den mitgenommenen Musikkorps begleitet wurden. Einander neckend und erzählend, hungrig und durstig langte man auf dem Festplatze an.

Nun flogen die entstellenden Staubmäntel in die Wagen zurück und gleich leicht beschwingten Faltern schwebte das junge Volk über Gras und nickende Waldblumen dahin in den Kostümen fremder Länder und ferner Zeiten.

Anni war als Nixe erschienen. Ein bläulich-weißes Kleid von schimmernder Silbergaze, mit Wasserrosen und Schilfblättern garniert, das die Arme und den schlanken Hals freiließ, umschloß ihre noch mädchenhafte zierliche Gestalt. Das Haar trug sie nach Nixenart gelöst, über der Stirn lag ein Kranz von Schilf und weißen Wasserblumen, die wie Sterne aus dem braunen Gelock ihres Haares hervorleuchteten.

Sie war so schön, daß selbst Hans einen Moment alle Beherrschung vergaß und wie verzaubert auf die süße Königin des feuchten Reiches starrte.

Da, ganz plötzlich kam er zu sich, erschrank, wie auf einer bösen That ertappt. Er sah wieder jenen Blitz des Triumphes in Annis Gesicht, der ihn schon einmal erkältet, auf Wochen hinaus gewarnt hatte. Er gab sich unwillkürlich einen Ruck. „Undine ist heute bestrickender denn je," sagte er, dicht zu ihr heranretend. „Um so mehr Ursache für einen armen Sterblichen, auf der Hut zu sein."

Sie lächelte ihn in ihrer berückenden Weise an. „Weshalb?" fragte sie naiv.

„Weil Sie selbst es mir einmal eingestanden haben, ohne Herz zu sein."

„Ach, damals war ich ein unerfahrenes, thörichtes Kind. Was wußte ich damals freilich von dem Wert eines Herzens!"

„Oder Sie waren nur aufrichtiger als heute, wo Ihnen mehr am Siege liegt."

Sie schüttelte leise das geschmückte Köpfchen. „Wie Sie mich verkennen," sagte sie nur, ihre Augenlider blieben gesenkt.

Das Feuer unter dem Kessel brannte bereits lichterloh und der Duft des frischgekochten, braunen Nektars verbreitete sich in einer appetiterregenden Weise.

Der Oberförster und seine Töchter bewillkommneten in launiger Weise die vornehme Stadtgesellschaft. Lange Tafeln waren bereits aufgeschlagen und mit bunten Kaffeedecken belegt. Blumenschmuck überall und mit den Rosen wetteifernd die glühenden Wangen der Damen.

Nun wurden ganze Berge von Kuchen zu Tage gefördert, die jungen Mädchen gingen mit den gefüllten Kannen herum, die Herren ließen sich die anmutige Bedienung recht wohl gefallen und nahmen aus Dank zahllose Tassen Kaffee zu sich, die alle noch eine besondere Würze erhielten durch einen heimlichen Blick,